

Bergischer Geschichtsverein  
Abt. Erkrath e.V.

# Jahresbericht 2016



# Jahresbericht 2016 des BGV Erkrath

Sehr geehrte Damen und Herren,  
liebe Freundinnen und Freunde der Orts- und Regionalgeschichte,

nehmen Sie den Bericht wieder als Erinnerung an die gemeinsamen Exkursionen und die Vorträge, die unser Verein veranstaltet hat. Für diejenigen, denen die Teilnahme nicht möglich war, soll der Bericht wieder Anregung sein, Themen selbst zu vertiefen oder Exkursionen als eigene Ausflüge zu gestalten.

Namens des Vorstands danke ich Ihnen für die gute Zusammenarbeit im abgelaufenen Jahr. Besonderer Dank gilt den Autoren der Kurzbeiträge in diesem Büchlein. Wir hoffen, dass Sie Interesse und Freude an den Texten haben werden. Wir wünschen Ihnen und unserem Verein ein gesundes und erfolgreiches 2017.

Der Vorstand des Bergischen Geschichtsvereins – Abteilung Erkrath

Erkrath im Januar 2017

Hrsg.: Bergischer Geschichtsverein, Abt. Erkrath, e.V.- Der Vorstand

ISSN 0947-7306

Texte z. T. redaktionell bearbeitet



Gefördert vom Landschaftsverband Rheinland

# Inhaltsverzeichnis

<b>BGV Erkrath:</b> Hauptversammlung mit Neuwahl des Vorstands .....	5
<b>Vortrag:</b> Hanna Eggerath & Helmut Neunzig: Peter Joseph Neunzig: Revolution 1848 in Düsseldorf und Gerresheim .....	7
<b>Exkursion:</b> Besichtigung des Schlosses und des Bezirksmuseums Eller .....	9
<b>Exkursion:</b> Museum Neandertal mit Sonderausstellung .....	13
<b>Vortrag:</b> Dr. Peter Feyen: Stadtgeschichte Mettmanns im Spiegel der Weltgeschichte .....	13
<b>Führung:</b> Herbert Bander: Hochdahl und die Eisenbahn .....	15
<b>Exkursion:</b> Ratingen - Stadtführung Kreisarchivar Joachim Schulz-Hönerlage .....	16
<b>Stammtisch</b> mit Kurzvortrag Gerd-Michael Petruck: 500 Jahre Reinheitsgebot - Die Geschichte des Bieres .....	17
<b>Vortrag:</b> Joseph Boscheinen: Stadtgeschichte - Der Zoo in Düsseldorf .....	19
<b>Busexkursion:</b> Altenberger Dom .....	22
<b>Vortrag:</b> Elke Nussbaum: Kulturgeschichte des Essens .....	23
<b>Exkursion:</b> Zons .....	24
<b>Stammtisch</b> mit Kurzvortrag Erika Stubenhöfer: Erster Weltkrieg 1915 .....	25
<b>Stammtisch</b> mit Düsseldorfer Verein für Familienkunde DVfF mit Kurzvortrag Horst Osmann: Wegekreuze in Erkrath .....	31
<b>Vortrag:</b> Prof. Wittmütz: 200 Jahre Preussen im Rheinland - Preußen und der rheinische Protestantismus .....	33



## **1. Die Jahreshauptversammlung am 16. März 2016**

Die Jahreshauptversammlung fand im Kaiserhof in Erkrath statt.

Der Verein hat seit Anfang dieses Jahres eine neue Internet-Software, die eine vereinfachte Aktualisierung unserer Website möglich macht. Die Umstellung lag in den bewährten Händen von Marie-Luise Carl, wofür ihr ausdrücklich gedankt wurde. Horst Osmann hat sich bereit erklärt, jetzt die Funktion des Webmasters zu übernehmen. Frau Carl hat einen Einführungskurs für den ganzen Vorstand abgehalten.

Der Bürgerverein Hochdahl und das Museum Lokschuppen e.V. haben den BGV-Erkrath in die Liste der Links in ihrer Internetpräsentation aufgenommen und damit ihre Verbundenheit mit unserem Verein zum Ausdruck gebracht.

Der Leiterin der Stadtbücherei, Michaela Gincel-Reinhardt, kann wieder ein herzlicher Dank für die Bereitstellung der Büchereien für die Vortragsveranstaltungen unseres Vereins und ihre gesamte Unterstützung gesagt werden. Dank gilt auch der Stadt für ihre finanzielle Förderung.

Der Gesamtverein hat mit der Fertigstellung des ersten Bandes der Bergischen Geschichte Beachtliches geleistet. Der fast 800 Seiten starke Band konnte den Mitgliedern als Geschenk überreicht werden. Band 2 in einem Umfang von etwa 1000 Seiten wird rechtzeitig vor Weihnachten erscheinen. Er wird den Mitgliedern wieder kostenlos ausgehändigt.

Gottfried Bander hatte eine Medienfirma beauftragt, über den Vortrag des Vorsitzenden zur Geschichte des Neandertals eine DVD zu erstellen. Die DVD ist im Buchhandel und im Neanderthal -Museum käuflich zu erwerben.

Unser Mitglied Joachim Noack hat vor etwa einem Jahr den Band - „Dahmals. Erkrather Sebastianer erinnern sich“ herausgegeben. Der Band ist ebenfalls im Handel erhältlich. Anlässlich der Feier zum Jubiläum 50 Jahre Stadtrechte Erkrath werden wir uns als Gäste gemeinsam mit den Sebastianern präsentieren.

Unser Verein hat bei dem Optiker ESKA-Optik, Bahnstraße, ein Schaufenster zur Präsentation gestellt bekommen.

Das erfolgreiche Wirken des Vereins wäre ohne die die gute und produk-

tive Zusammenarbeit im Vorstand nicht möglich gewesen.

Unter der Leitung des Ehrenvorsitzenden Manfred Schürmann wurden der Vorstand des Vereins auf weitere zwei Jahre gewählt.

- a. 1. Vorsitzender: Dr. Hans-Joachim Dietz
- b. 2. Vorsitzender: Dr. Gerd-Michael Petruck
- c. Schriftführerin: Erika Stubenhöfer
- d. Schatzmeister: Manfred Jansen
- e. Beisitzer: Dr. Roland Koschmieder, Horst Osmann

Der Wahlen erfolgten jeweils einstimmig bei Enthaltung des / der jeweiligen Kandidaten / Kandidatin. Alle Gewählten nahmen die Wahl an.



Der Vorstand von links: Koschmieder, Petruck, Frau Stubenhöfer, Dietz, Osmann. Der Schatzmeister ist nicht auf dem Foto.

## **2. Peter Josef Neunzig (1797-1877), Mediziner, Zeichner, Revolutionär**

Vortrag von Hanna Eggerath und Helmut Neunzig am 19. Januar 2016

Hanna Eggerath und Helmut Neunzig berichteten in einer Power-Point-Präsentation über die Revolution 1848/1849 in Düsseldorf und Gerresheim, die angeführt wurde von Ferdinand Lassalle, Gräfin Sophie von Hatzfeldt und Lorenz Cantador.

Im Mittelpunkt des Vortrags stand aber das Leben und Wirken des Gerresheimer Armenarztes Dr. Peter Joseph Neunzig, vielleicht ein Vorfahre von Referent Helmut Neunzig. Peter Josef Neunzig war beteiligt an der revolutionären Bewegung.

Neunzig wurde fast zeitgleich mit Heinrich Heine 1797 geboren, sie wohnten benachbart in der Bolker Straße in Düsseldorf. Beide studierten einige Zeit parallel an der Universität Bonn, Neunzig studierte Medizin, Heine Jura. Schon im Studium fiel Neunzig wegen seiner politischen Aktivitäten zugunsten demokratischer Mitbestimmung auf. Er nahm teil an Fackelzügen mit anschließenden Kundgebungen, wo auch er staatskritische Reden hielt. Die Universität missbilligte das. Dank der Rechtsbeistandes von Heine kam es nicht zu einem Verweis von der Universität.

Während der Studienzeit malte Neunzig in Bonn und der Umgebung eindrucksvolle Landschaftsmotive und Szenen aus dem Studentenleben. Er zeigt sich als aufmerksamer, umsichtiger und sozialen Belangen gegenüber aufgeschlossener Bürger. Das Studium schloss er 1823 mit der Promotion ab. 1829 ließ er sich als Arzt in Gerresheim nieder und wurde „Gemeinde-Armen-Arzt“. Neunzig stand in Kontakt mit Ferdinand Lassalle, nahm am politischen Leben aktiv teil und wurde 1848 für das Vorparlament in Frankfurt nominiert.

Als Anhänger der 48er Bewegung stand er für mehr Freiheitsrechte der Bürger ein. Im Frühjahr 1849 kam es bei einer entsprechenden Demonstration in Düsseldorf zu blutigen Auseinandersetzungen mit der Polizei, 14 Tote waren zu beklagen. Neunzig wurde Rädelsführerschaft und Widerstand gegen die Staatsgewalt vorgeworfen, er wurde steckbrieflich gesucht und floh nach Frankreich. Trotz Zusage der Straffreiheit, deswegen kam er zurück, wurde ihm der Prozess gemacht. Er wurde zu 5 Jahren

Zwangsarbeit und lebenslangem Entzug seiner Approbation als Arzt verurteilt. Die Strafe wurde in eine Festungshaft in der Festung Wesel umgewandelt und damit abgemildert. Lorenz Cantador, der ebenfalls gesucht wurde, floh nach Amerika und machte dort Karriere in der Armee.

Ein Jahr nach der Haft erhielt Neunzig seine Approbation zurück und praktizierte in Gerresheim bis 1870. Als zweifach Verwitweter zog er zu seiner Tochter Jeanette, die mit dem Gerresheimer Industriellen Ignaz Dreher verheiratet war und ein wohlständiges Leben führte. Die Einheit des Reiches war für Neunzig das erwünschte Ziel, für das er sich in seinem Leben eingesetzt und so lange gelitten hatte. Er starb 1877 kurz vor Vollendung seines 80. Lebensjahres. Düsseldorf ehrte den Arzt, indem eine Straße nach ihm benannt wurde. Auch der Heimatbrunnen am Gericusplatz erinnert an ihn.

Der eindrucksvolle Vortrag wurde begleitet und beendet mit Liedern des Vormärz und der Revolution 1848. Die Diskussion zeigte zum Schluss den Widerspruch, dass damals Menschen ihr Leben für die Demokratie eingesetzt haben und heute das Wahlrecht für viele an Bedeutung verliert.

Hanna Eggerath & Helmut Neunzig



Brunnen am Gericusplatz: Die Revolution 1848



Gedenkplatte für Cantador gegenüber dem Rathaus Düsseldorf

### 3. Schloss Eller: Besichtigung und Vortrag

Am 28. Februar 2016 führte Dieter Simon, Vorsitzender des Arbeitskreises Kultur, durch das Schloss Eller. Am 1. Juli 2016 hielt Brigitte Schuster, assistiert von ihrem Ehemann, beim Stammtisch einen Vortrag über das Schloss. Der Einfachheit und Genauigkeit wegen soll der folgende Text den Inhalt wiedergeben. Er wurde unter (<https://www2.duesseldorf.de/stadtgruen/park/schlosspark-eller.html>) entnommen:

#### Der Schlosspark Eller

Schloss Eller und die Parkanlage haben eine lange Entwicklungsgeschichte, die urkundlich bis ins 13. Jahrhundert reicht. Aus der mittelalterlichen Wasserburg entwickelte sich bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts ein schlossartiges Anwesen mit einem gestalteten, kleinen Landschaftspark, der zunächst auf die Inselbereiche in unmittelbarer Gebäudenähe beschränkt blieb.

Der Inselpark, dessen südliche Begrenzung bislang der Eselsbach war, wurde am Ende des 19. Jahrhunderts durch Aufforstungen nach Süden hin erweitert. Anfang des 20. Jahrhunderts entstand aus den Anpflanzungen ein durch geschwungene Parkwege erschlossener Waldpark mit ausgedehnten Wiesenflächen und einer neuen Teichanlage. Er bildete zunehmend eine selbstverständliche Einheit mit dem einstigen Inselpark.

1938 erwarb die Stadt Düsseldorf das komplette Anwesen, seit 1950 ist der Park öffentlich zugänglich. Das Wegenetz im Waldpark wurde ausgebaut und ein großzügiger Kinderspielplatz angelegt. Der Park erhielt einen gestalteten, platzartigen Haupteingang an der Deutzer Straße. Der ältere Insempark am Schlossgebäude ist gestalterisch nahezu unverändert erhalten geblieben.

Der Denkmalwert von Schloss Eller beruht auf dem noch weitgehend erhaltenen Ensemble aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts klassizistisch umgestalteten Schlossanlage und dem zeitgleich entstandenen, kleinen landschaftlichen Insempark sowie dem knapp 100 Jahre später entstandenen landschaftlichen, südlich angrenzenden Waldpark. Wald und Insempark bilden eine harmonische Einheit, die glücklicherweise keine schwerwiegenden Veränderungen oder Eingriffe erfahren haben.

### **Geschichte der Wasserburg Eller**

Das heutige Schloss Eller geht auf eine der zahlreichen Wasserburgen zurück, die als Wohnsitze adliger Geschlechter im Niederrheingebiet während des Mittelalters entstanden. Obwohl das Haus urkundlich erst 1309 als „castrum Einere“ (Burg Eller) genannt worden ist, dürfte es weit älter sein, denn über 150 Jahre vorher war schon ein Rittergeschlecht des gleichen Namens in Urkunden genannt worden. Die Herren von Eller beaufsichtigten als Markgrafen die ausgedehnte Bilker Waldmark und dürften die größten Grundbesitzer im heutigen Düsseldorfer Stadtgebiet gewesen sein. Die politische und militärische Macht der Ellerer war sogar so groß, dass sie bis in das 15. Jahrhundert hinein sich den Grafen und späteren Herzögen bei ihrem Streben nach Errichtung der vollen Landesherrschaft mit Erfolg widersetzen konnten.

Erst als Herzog Adolf das Haus Eller mit Waffengewalt eroberte, war Heinrich von Eller 1424 bereit, seine Burg als „Offenhaus“ dem Landesherrn jederzeit zur militärischen Verfügung zu stellen. Mit diesem Vertrag wurde die Öffnung der Burg besiegelt.

Der Wohlstand des Geschlechts schwand infolge häufiger Erbteilungen im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts dahin. Immer mehr Teile des ursprünglich reichen Besitzes mussten veräußert werden, um den überkommenen Lebensstil noch pflegen zu können, da die Erträge des verkleinerten Besitzes nicht mehr ausreichten. Im Zuge dieser Entwicklung verkaufte Heinrich von

Eller 1448 dann das Haus Eller mit allem Zubehör an den Ritter Adolf Quade. Der neue Besitzer, der im Dienst des Herzogs hohe Ämter bekleidete, baute in der Mitte des 15. Jahrhunderts das Haus Eller zu einer stattlichen massiven Burg aus, als deren Überrest der Turm, der den Kern des heutigen Schlosses bildet, noch erhalten ist. Nach dem Tode von Quade um 1469 kam die Burg im Erbgang nacheinander in die Hände bedeutender Adelsfamilien. Als die Burg von 1599 bis 1621 keinen Besitzer hatte, verwaahlte das einst so ansehnliche Besitztum weitgehend. Kontributionen und Plünderungen im Dreißigjährigen Krieg führten zu weiteren Schädigungen.

Über die Größe und das Aussehen der Burganlage des 15. Jahrhunderts ist nur wenig bekannt. Die Burg lag auf einer fast quadratischen Insel, die von einem breiten, teichartigen Wassergraben umgeben war. Auf drei Seiten der Insel standen Gebäude, in der Mitte des Hofes der fast quadratische, wuchtige Turm. Von der Insel, auf der die Burg lag, führte eine Zugbrücke auf eine nach Osten und Westen weit ausladende Vorinsel, auf deren westlichem Teil der Wirtschaftshof lag, während auf dem östlichen eine Kirche und der Garten der Burg gelegen haben.



Foto: Ilka Bechem

## **Geschichte des Schlosses Eller**

Prinzessin Luise war die bekannteste Bewohnerin in der wechselvollen Geschichte des Schlosses. Krankheitsbedingt lebte sie von 1855 bis zu ihrem Tod dauerhaft auf Schloss Eller. Die Prinzessin hat das Schloss und die land-

schaftliche Parkanlage über die Jahrzehnte gepflegt und bewahrt. Größere Umgestaltungen oder gar Neubauprojekte gab es nicht.

Nach dem Tod der Prinzessin verkaufte ihr Sohn das Anwesen 1883 an den Unternehmer Friedrich Vohwinkel. Durch ihn und seinen Schwiegersohn Dr. Herrmann von Krüger, der Schloss Eller 1900 übernahm, begann eine neue Bauphase. Schloss, Nebengebäude und Park bekamen ihre heutige Gestalt. Das Schloss wurde modernisiert und erhielt Anbauten. Ab 1902 wurden die alten Wirtschaftsgebäude im Schlosshof durch historistische Neubauten in Fachwerkoptik ersetzt, in denen Wohnungen für Angestellte, Stallungen, Remisen und Maschinenräume untergebracht wurden. Für den Wirtschaftsbetrieb wurde westlich des äußeren Grabens ein neuer Gutshof errichtet.

1938 erwarb die Stadt Düsseldorf das Schloss und den Park. Vorübergehend diente es während des Krieges als Heim der Hitler-Jugend. 1945 war es zunächst von deutschen, nach der Kapitulation von amerikanischen, später von englischen Truppen besetzt. Das Schlossgebäude diente in der Nachkriegszeit zunächst als städtisches Altenheim bevor 1970 die Modeschule Düsseldorf in das ehemalige Herrenhaus einzog. Nach umfangreicher Restaurierung durch die IDR AG steht das Schloss seit 2010 für Veranstaltungen zur Verfügung.



## 4. Museum Neanderthal

Am 12. März besichtigte der Verein das Museum.



Fotos: Ilka Bechem



## 5. Die Stadtgeschichte Mettmanns im Spiegel der Weltgeschichte

Vortrag von Dr. Peter Feyen am 17. April 2016. Dr. Feyen gehört zu den Gründern des Mettmanner Bürgerforums.

An Hand von Plakaten, die der Hobby-Künstler und Hobby-Historiker Peter Feyen selbst entworfen und gezeichnet hat, verfolgt er die Geschichte der Kreisstadt.

Die weltgeschichtlichen Bezüge, die der Referent herstellt, beziehen sich auf Erfindungen, Kriege, herausragende, die Weltgeschichte beeinflussendes Denken. Für die Ortsgeschichte bleibt festzuhalten:

Der Name „Mettmann“ lässt sich aus dem Altdeutschen „Medamana“ herleiten. Das kann als die Siedlung zwischen den Flüssen Schwarzbach und

Düssel übersetzt werden. Die erste urkundliche Erwähnung der Siedlung erfolgte im Jahre 904, als die Siedlung aus einigen Gebäuden und dem Königshof bestand, in dem jedoch nie ein König gewesen ist. Die Entstehung geht auf die Lage an der „strada coloniensis“, gute, landwirtschaftlich nutzbare Böden und ausreichend Wasser zurück.



Dr. Feyen vor dem Plakat, das die Anfänge Mettmanns um 900 zeigt

Im Jahre 1363 kam Mettmann zum Herzogtum Berg und wurde Sitz der Amtsverwaltung. Im August 1424 erhob Herzog Adolf VII. Mettmann mit der zugehörigen Honschaft (Bauernschaft) zu einer Freiheit. Dies war durch die neu erworbenen Rechten mit erheblichen Steuer- und Marktprivilegien verbunden, die dem Ort zu wirtschaftlicher Blüte verhelfen (Wikipedia). Die Stadt war mit Mauern und einem Tor geschützt, wie Ausgrabungen erwiesen.

Konrad Heresbach, 28. August 1496 auf Gut Heresbach bei Mettmann geboren, war ein bedeutender Sohn des Ortes, er war ein deutscher Humanist mit theologischer Ausbildung, Freund von Erasmus von Rotterdam und Berater am Hofe des Herzogs von Kleve, Jülich und Berg.

1806 kam das Herzogtum Berg und mit ihm auch das Amt Mettmann unter Napoleon zum Großherzogtum Berg. 1815 wurde Mettmann Teil von Preußen. Der Kreis Mettmann, mit den fünf Bürgermeistereien Haan, Hardenberg, Mettmann, Velbert und Wülfrath, entstand 1816 als preußische Verwaltungsinstanz (Wikipedia).

Seit 1846 bildete die Bürgermeisterei Mettmann eine Gemeinde gemäß der Gemeinde-Ordnung für die Rheinprovinz vom 23. Juli 1845. Am 23. Oktober 1856 wurde der Gemeinde Mettmann das Stadtrecht verliehen.

In dieser Zeit begann die Industrialisierung Mettmanns, das bis dahin überwiegend von der Landwirtschaft, dem Verkehr (Pferdewechsel mit Rast- und Gasthöfen) lebte. Die Eisenbahn Gerresheim-Wichlinghausen wurde gebaut, Textil- und Metallgewerbe brachten Bevölkerungswachstum. Die so eingeleitete städtebauliche Entwicklung macht es heute schwierig, Verkehrsbewältigung und urbanes Leben anspruchsgerecht zu gestalten.

Peter Feyen

## 6. Hochdahl und die Eisenbahn

Am 17. April 2016 führte Herbert Bander durch Hochdahl.



fotos: Ilka Bechem



## 7. Ratingen

Am 21. Mai 2016 führte Joachim Schulz-Hönerlage durch Ratingen. Der Kreisarchivar wohnt in Ratingen.

Ratingen ist nach Wipperfürth und Lennep die älteste Stadt im Herzogtum Berg. Sie erhielt die Stadtrechte 1276, also 12 Jahre früher als Düsseldorf. Gleichzeitig erhielt die Stadt Mahlzwangs- und Brauereirechte, die ihr Wohlstand brachten. Ältestes Bauwerk ist die Kirche St. Peter und Paul, deren Vorgängerbau vor fast 1000 Jahren entstanden war. Kriegerische Auseinandersetzungen waren Anlass für den Ausbau der schützenden Mauern, Türme und Wassergräben. Kornturm und Dicker Turm sind noch heute Wahrzeichen der Stadt. Das Bechemer Tor war der wehrhafteste Teil der Stadtbefestigung. Wie die meisten Wehranlagen musste er im Lauf der Zeit der Stadtvergrößerung weichen. Wall- und Grabenstraße weisen noch heute auf die historischen Stadtstrukturen, Bechemer- und Oberstraße mit ihren Verlängerungen haben den Trassenverlauf wie im Mittelalter.

Seit 1997 schmückt das Bürgerhaus am Marktplatz ein Bronzerelief, das einen eindrucksvollen Überblick über die Stadtgeschichte von der Frühzeit bis in die Gegenwart vermittelt. Ratingen ist nicht nur die älteste Stadt im heutigen Kreis Mettmann, sie hat auch die vergleichsweise meisten Zeugnisse ihrer Geschichte bewahrt.

Joachim Schulz-Hönerlage



Der Dummecklemmer

## 8. 500 Jahre Reinheitsgebot - Die Geschichte des Bieres

Vortrag am 3. Juni 2016 von Gerd-Michael Petruck

Am 23. April 1516 wird auf dem Bayrischen Landtag in Ingolstadt das bayrische Reinheitsgebot erlassen:

„zu kainem Bier merer stuckh dann allein Gersten, hopffen und wasser genommen vnnd gepraucht solle werden.“

Es fällt auf, dass nur Gerste und nicht der heute auch übliche Weizen angeführt wird; Der Weizen soll geschont werden, weil er für die Brotherstellung wichtiger und oft knapp ist. Ausserdem wird die essentielle Hefe nicht genannt; damals ist die Hefe noch überall in der Luft, auch weil Brau- und Backhäuser noch i.d.R. vereint sind bzw. nebeneinander stehen.

Das Reinheitsgebot wird dringend benötigt, um dem Wildwuchs beim Bierbrauen Einhalt zu gebieten: Es werden häufig giftige Kräuter zugesetzt, die Qualität schwankt stark. Darum gibt es schon seit längerem Initiativen, die Bierqualität zu reglementieren: Schon 1268 dürfen in Paris nur noch Getreide und Wasser verwendet werden.

Bier wird durch die Jahrtausende nach immer demselben Muster hergestellt: Die Stärke im Getreide wird durch Mälzen in Zucker umgewandelt, der dann mit Hefe zu Alkohol vergoren wird. Der technische Prozess ist dann natürlich aufwendiger, wird auch seit Jahrtausenden weiter entwickelt und führt zu immer besseren, zumindest reineren Qualitäten. .

Bier ist in der Antike bis in die Neuzeit das bevorzugte Getränk in den Gegenden, in denen kein Wein wächst. Es ist wie Wein die Alternative zum verschmutzten Wasser, weil es zum Abbruch der Malzbildung gekocht wird. Schon Tacitus beschreibt die Germanen als begeisterte Biertrinker. Römer und Griechen nutzten Bier in der Antike bevorzugt als Medikament. Wein bleibt auch im nachrömischen Deutschland westlich des Rheins und südlich des Mains bevorzugt, selbst in Bayern.

Hopfen kommt erst in der Völkerwanderungszeit auf. Anfangs wird er wild gesammelt und bald auch von den Zisterziensern kultiviert und gezielt angebaut. Schon Hildegard von Bingen beschreibt die aseptische Wirkung. Hopfen bringt eine bessere Haltbarkeit und eine bittere Note ins Bier, aber auch viele andere Geschmacksverfeinerungen.

Bier ist wirklich ein flüssiges Brot, es enthält Mineralien, Vitamine und Nährstoffe. Anfangs wird es im Back- und Brauhäusern von Frauen hergestellt. Im frühen Mittelalter braut fast jeder Bauernhaushalt sein eigenes Bier. Erst im 10. Jahrhundert werden die Bauern gezwungen, gegen Gebühr die Brauhäuser der Gutsherren zu benutzen. In den Städten etablieren sich seit dem 12. Jahrhundert Berufsbrauer, die auch eine festgelegte Ausbildung durchlaufen. Da die Biersteuer zur Haupteinnahmequelle wird, wird die Brauerei mit der Zeit zu einem städtischen Monopol für die umliegende Region. Allerdings wird auch Qualität reglementiert: Welche Rohstoffe verwendet werden müssen, wie viel Bier daraus gebraut werden und was es kosten darf.

Der Geschmack des Bieres wird im Mittelalter, vor allem in der Kirchenprovinz Köln, auch durch die Grut oder Gruit - das wohl auch im Namen Gruiten enthalten ist - verbessert: Neben Malz werden auch verschiedene Kräuter beigefügt, wie Anis, Gagel, Porst, Kümmel, Lorbeer u.a.m. Der Bischof oder der König haben das Grutmonopol und alles Bier in deren Herrschaftsbereich muss mit der teuren Grut gebraut werden.

Das süßliche Grutbier wird durch das hopfenreiche, bittere Bier aus den Hansestädten ergänzt. 1370 erfindet man in Hamburg das Weißbier: Das Malz wird nicht mehr über einem offenen Feuer getrocknet sondern in Öfen. Weil es nicht mehr mit dem Rauch in Berührung kommt, ist das Bier nicht mehr braun sondern hell. Die Hansestädte exportieren sehr viel Bier über die Nord- und Ostsee.

Die Gärung des Bieres - also die hefekatalysierte Bildung von Alkohol - erfolgt bei tiefen Temperaturen unter 15°C. Darum wird 1553 in Bayern die Brauzeit begrenzt auf die Zeit von Michaeli (29. September) bis Georgi (23. April). Das steigert die Qualität deutlich. Kurz vor Ende der Brauperiode wird dann das besonders alkoholhaltige und damit lagerfähige Märzen hergestellt. Man lagert das Bier in Kellern, die mit Natureis zusätzlich gekühlt werden.

Gemäß der Bayrischen Brauart mit schonend getrocknetem und darum hellem Malz wird 1842 von dem bayrischen Braumeister Josef Groll im tschechischen Pilsen das Pils entwickelt: Es lässt man langsam in kühlen Räumen oder Höhlen gären. Diese aufwendige Herstellung wird seit 1875 durch die Kältemaschine von Carl Linde auch für große Mengen möglich.

Pils ist heute das mit Abstand beliebteste Bier in Deutschland.

Das Reinheitsgebot wird 1871 im ganzen Reich übernommen. Die EU hat es aber nicht akzeptiert. Es steht auch durch die Craft-Biere unter Druck: Diese Bewegung aus den USA will wieder abwechslungsreiche Biere als Konkurrenz zu denen der Großbrauereien anbieten. Der Markt geht einerseits zu riesigen Braukonzernen wie Anheuser-Busch Inbev mit 412 Mio. hl Jahresproduktion und zu noch immer über 1.000 kleinen Brauereien in Deutschland, die als Mikrobrauereien weniger als 200.000 hl im Jahr produzieren. Marktführer in Deutschland ist Radeberger mit 13 Mio. hl. Von den fast 2 Mrd. hl im Jahr werden etwa ein Viertel in China hergestellt.

Die Großkonzerne haben das Pils in den letzten 25 Jahren durch Vermindern von 58 auf 30 Bittereinheiten immer massentauglicher gemacht, aber auch weniger individuell. Die Crafts-Brauer - Craft bedeutet handwerklich - geben großzügig Hopfen und andere Gewürze - wie Orangeschalen oder Koriander - dazu. Sie brauen i.d.R. auch kleinere Mengen und sind darum auch deutlich teurer. Selbst das Grutbier erlebt eine Renaissance.

Gerd-Michael Petruck

#### **Literatur:**

1. Bier in Damals 48 (4) April 2016, 14-44
2. Hans-Heinrich Pardey: Bier - Ein ganz besonderer Saft in FAZ 16. Februar 2016
3. Uwe Ebbinghaus: Craft ist ein ganz besonderer Saft in FAZ 23-April 2016

## **9. Der Düsseldorfer Zoologische Garten**

Vortrag von Joseph Boscheinen am 23. Juni 2016.

Der Düsseldorfer Tierschutz- und Geflügelzüchterverein „Fauna“ gründet am 14. Dezember 1873 eine Aktiengesellschaft mit dem Ziel, einen zoologischen Garten zu errichten. Schnell kommen 450.000 Goldmark, Grundstock für Grundstücksankauf, Erstausrüstung wie Gartenanlage, Burgruine und von der Düssel gespeiste Teiche, zusammen. Der bekannte Zoologe

Alfred Brehm förderte mit fachlichem Rat die Einrichtung. Straßen- und Platznamen im heutigen Stadtteil Düsseldorf wollen daran erinnern.

Zu Pfingsten 1876 öffnet der Düsseldorfer Zoologische Garten nach nur zweijähriger Vorbereitungszeit seine Pforten, anfangs überwiegend mit Haustieren wie Rassehühnern, Kaninchen und Wellensittichen. Obwohl das Zoogelände gleichzeitig Ausstellungsgelände ist - 1880 der Gewerbe- und Kunstausstellung - trägt sich der Zoo nicht. Als 1903 der Konkurs droht, wendet der reiche Rentner Gustav Adolf Scheidt mit einem Betrag von 500.000 Goldmark das Unheil ab. Der Zoo wird zur Scheidt-Keim-Stiftung und geht 1905 mit 1.239 Tieren in den Besitz der Stadt über. Der erste Weltkrieg bringt erhebliche Verluste. 1921 wird der ziemlich desolate Zoo mit dem Löbbecke-Museum personell verbunden, indem man dem bisherigen Museumsleiter Dr. Georg Aulmann auch die Leitung des Zoos überträgt. Es folgen wichtige Neubauten wie Affenhaus, Eisbärenanlage und Afrikanische Steppe, moderne Freigehege ohne sichtbare Käfiggitter. 1930 wird mit einem neuen Zooeingang und einem Museumsneubau an der Brehmstraße auch die räumliche Verbindung geschaffen. Die Gemeinsamkeit - seit 1933 unter der wissenschaftlichen Leitung von Dr. Rudolf Weber - endet in der Bombennacht des 2. November 1944. Aus den Trümmern und ausgelagerten Beständen werden vom Kurator des alten Löbbecke-Museum Horst Sieloff im Museumsbunker am Zoo Löbbecke-Museum und Aquarium aufgebaut, die Keimzellen des von Prof. Dr. Manfred Zahn geschaffenen Löbbecke-Museum + Aquazoo im Düsseldorfer Nordpark. Dieses Institut trägt heute den Namenszusatz „Scheidt-Keim-Stiftung“ und hält so die Erinnerung an den Retter des Düsseldorfer Zoologischen Gartens wach.

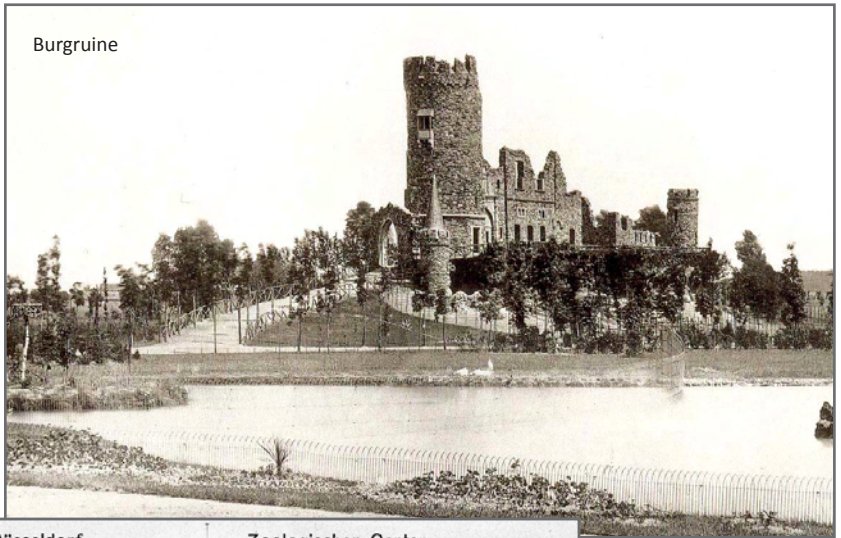
Der Stadtteil, in dem sich der Zoo befand, wird immer noch Zooviertel genannt, das alte Zoogelände heißt weiterhin Zoopark und im Rahmen der Errichtung eines S-Bahn-Netzes nannte man den dortigen Haltepunkt zur Erinnerung „Düsseldorf-Zoo“ - für Besucher und Gäste unserer Stadt manchmal etwas irreführend.

Weitere Informationen zum Düsseldorfer Zoo finden Sie im Internet über Google:

„Der ehemalige zoologische Garten Düsseldorf“ - facebook-Seite/ Boscheinen – hier auch großer Zoo-Artikel und „Eisbären im Zoo – Polar Bears in Zoos“ - Eisbärenseite von Ulrike und Gerhard Joerres

Joseph Boscheinen

Burgruine



Düsseldorf

Zoologischer Garten



Eingang

Gebäude der Gewerbe  
und Kunstausstellung  
Düsseldorf 1880



## 10. Der Altenberger Dom

Busexkursion am 8. Juli 2016

Ursprünglich wurde der seit Mitte des 19. Jahrhunderts „Dom“ genannte Bau als Kirche des Zisterzienser Klosters Altenberg errichtet. Das Land schenkten die Grafen von Berg dem Mönchsorden. Es handelte sich um ihre erste Residenz an der Dhünn, von der sie nach Schloss Burg an der Wupper umsiedelten.



Foto: Ilka Bechem

Das Kloster hatte im ausgehenden Mittelalter und der frühen Neuzeit über 200 Jahre eine große Bedeutung, die sie jedoch mit der Verlegung der Residenz der Herzöge von Berg von Schloss Burg nach Düsseldorf nach und nach verlor. Die Kirche blieb Grablege der Landesherren bis zu deren Aussterben im 16. Jahrhundert. Sie wurde im Laufe der Zeit mehrfach umgebaut. Mit der Säkularisation unter Napoleon und der Veräußerung von Inventar und Gebäude verfiel das Anwesen. In den Mauerabbrüchen kamen Baumaterialien der Vorgängerkirchen zu Tage, die für die Folgebauten wiederverwendet worden waren. Einzelstücke sind heute in den Vitrinen im Küchen-



Foto: Ilka Bechem

hof gegenüber vom Dom zu besichtigen.

Der Preußenkönig Friedrich Wilhelm III. übernahm die Kirche Mitte des 19. Jahrhunderts in Staatsbesitz und ließ sie wiederherstellen, Friedrich Wilhelm IV. verfügte die Benutzung durch Katholiken und Evangelische als Simultankirche. Der Altenberger Dom ist heute ein ökumenisches Zentrum, eine beliebte Hochzeitskirche, Kulturstätte und Touristenattraktion zugleich.

Weitergehendes siehe Beate Battenfeld: Altenberg und seine Bedeutung für das Bergische Land , in: Geschichte des Bergischen Landes, Band 1, Bielefeld 2014, S. 189.

Hans-Joachim Dietz

## **11. Eine Kulturgeschichte des Essens.**

Vortrag von Elke Nußbaum am 11. August 2016.

„Das Essen ist eines der vier Zwecke des Daseins. Welches die drei anderen sind, darauf bin ich noch nicht gekommen.“ (Baron de Montesquieu (1669-1755))

Um gut essen zu können, hat sich die Menschheit vieles einfallen lassen. Es lohnt sich, durch die Kulturgeschichte des Essens zu reisen und sich bewusst zu machen, welche Vorgeschichte das Essen auf unseren Tellern hat. Ohne Appetit, ohne Feinschmeckerei keine Zivilisation.

Essen und Trinken wie die Tischsitten sind geprägt von und eingebettet in die allgemeine Lebenskultur und Zeitgeschichte. Der Lebensstandard und der gesellschaftliche Status drücken sich in Art und Umfang des Essens aus. Individuelle, anerzogene und angeborene Gewohnheiten sorgen für Abweichungen, sie lassen sich z.T. an der äußeren Gestalt einzelner Typen (Genussmensch/Asket) erkennen.

Elke Nußbaum berichtete Spannendes aus Geschichte des Essens, sie belegte ihre Darstellungen mit Anekdoten und Begebenheiten, Bildern und Texten, die erstaunten und erheiterten.

Hans-Joachim Dietz

## 12. Zons

Am 17. September 2016 fand eine Exkursion mit Führung durch das alte Zons statt. Zons ist heute ein Stadtteil von Dormagen. Archäologische Funde weisen auf eine Siedlung aus der Zeit der Merowinger um 700 n. Chr. Als Zollfeste erhielt der Ort 1273 die Stadtrechte. Spätmittelalterliche Bauten und die eindrucksvolle Stadtmauer machen Zons zu einer touristischen Attraktion.



Fotos: Ilka Bechem



### 13. Der Erste Weltkrieg: Das Kriegsjahr 1915

Vortrag von Erika Stubenhöfer am 7. Oktober 2016

An der Westfront in Frankreich war der Vormarsch der Deutschen Ende 1914 zum Stillstand gekommen. Man verschanzte sich in den jeweiligen Stellungen. An der Ostfront erzielten die deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen noch Erfolge, aber die Vernichtungsschlacht, auf die das Oberkommando gehofft hatte und mit der es den Krieg im Osten entscheiden wollte, blieb aus.

Im Kaiserreich hielt man sich an die so genannte **Burgfriedenspolitik**, d. h. das Zurückstellen innenpolitischer Konflikte und wirtschaftlicher Auseinandersetzungen in Deutschland während des Krieges. Diese Politik wurde selbst von der oppositionellen SPD - der stärksten Fraktion im Reichstag - getragen. Sie nutzte die Gelegenheit, um ihren Patriotismus zu demonstrieren und den Vorwurf zu entkräften, Sozialdemokraten seien „vaterlandslose Gesellen“. Eine Ausnahme bildeten lediglich Gegner des Krieges, wie die Vertreter des linken Parteiflügels Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, die aber in ihrer Partei zunehmend in Isolation gerieten.

Mit zunehmender Dauer des Krieges und dem ausbleibenden Sieg begann der Burgfrieden allmählich zu bröckeln. Bereits seit 1915 führten Versorgungsmangel und Kriegsmüdigkeit zu ersten wilden Streiks und Demonstrationen. Das Ende des politischen Burgfriedens kam 1916, als die Kriegszielfrage nunmehr auch in der Öffentlichkeit diskutiert wurde.

Auf allen Seiten wurde begonnen, Kriegsziele zu entwickeln und zu formulieren. Im Bewusstsein aller Kriegsparteien befand man sich in einem „Verteidigungskrieg“, glaubte aber, dass der Krieg auch etwas einbringen müsse, damit die Mühen sich lohnen. Die Kriegszielprogramme der Regierungen sahen eine komplette Neugestaltung Europas vor mit erheblichen Annexionen für das jeweilige eigene Land. Hinzu kamen weitergehende Forderungen durch die Öffentlichkeit und die Wirtschaft.

Der Kreis der am Krieg teilnehmenden Staaten erweiterte sich, als im Mai 1915 **Italien** an der Seite der Entente in den Krieg eintrat. Österreich-Ungarn befand sich von nun an in einem Dreifronten-Krieg, was die Lage der Mittelmächte verkomplizierte. Im Oktober trat **Bulgarien** auf Seiten der Mittelmächte in den Krieg ein.

An der Westfront erstreckte sich die Frontlinie nach Übergang in den Stellungskrieg mit Schützengräben etc. auf französischem und belgischem Gebiet und reichte von der Schweizer Grenze bis zur Nordsee bzw. zum Ärmelkanal. Das Jahr 1915 war dort geprägt von Durchbruchschlachten der Franzosen und Briten. Dabei bildete sich der Typus der Materialschlacht heraus, d. h. zunächst kam es zu tagelangem Artilleriebeschuss, der sich zum so genannten Trommelfeuer („Stahlgewitter“) steigerte. Ziel dieser Phase war die Demoralisierung und materielle Abnutzung des Gegners. Darauf folgte der massierte Sturmangriff der Infanterie. Ziel dieser Offensiven war ein Massendurchbruch auf der gesamten Angriffsfront, die Rückkehr zum Bewegungskrieg und damit die Vertreibung der Deutschen. In diesem Zusammenhang erfolgte im April 1915 als Einleitung der zweiten Flandernschlacht gegen die in diesem Frontabschnitt eingesetzten britischen Truppen durch die Deutschen bei Ypern (Belgien) der erste Gasangriff in der Geschichte. Er rief bei vielen Generälen – auch deutschen - Entsetzen hervor, weil damit eine bis dahin einvernehmliche und international anerkannte Grenze überschritten wurde. Weitere gemeinsame und verlustreiche Offensiven von Franzosen und Briten brachten nicht die erhofften Erfolge. Das Scheitern der Offensiven machte den Oberkommandierenden beider Seiten klar, dass die Front nicht zu durchbrechen war. Man setzte künftig auf einen Abnutzungskrieg.

Auch an der Ostfront kam es 1915 trotz deutscher Vorstöße in Masuren nicht zu einer Entscheidung. Erfolge erzielte jedoch Österreich-Ungarn mit Hilfe deutscher Verstärkung: Galizien wurde zurückgewonnen, russisch Polen einschließlich Warschau besetzt und Kurland einschließlich der Hauptstadt Wilna erobert. Die deutsch-österreichische Offensive kam im September in der Westukraine zum Stehen. Bis Jahresende blieb es bei diesem Stillstand, nur unterbrochen durch kurze und erfolglose russische Vorstöße. Anfang Oktober erfolgte an der Süd-Ost-Front eine deutsch-österreichische Offensive unter General August von Mackensen: Am 9. Oktober fiel Belgrad, und auf diese Niederlage folgte die nahezu vollständige Besetzung Serbiens. Im November zogen sich Reste der serbischen Armee sowie zahllose Zivilisten in die Berge Montenegros und Albanien zurück. Die Entente konnte nicht rechtzeitig genügend Truppen zur Unterstützung heranbringen.

Nach der Kriegserklärung Italiens an Österreich – Ungarn befand sich die Doppelmonarchie von nun an in einem Dreifronten-Krieg, was die Lage der

Mittelmächte verkomplizierte. Die neue Front erstreckte sich in west-östlicher Richtung vom Dreiländereck an der Grenze Schweiz / Italien / Österreich bei Bormio über die Dolomiten bis zur Adria bei Triest. Italien waren im Londoner Vertrag vom April 1915 für den Fall des Kriegseintritts zahlreiche Zusagen gemacht worden, vor allem große Gebietsgewinne (Tirol!).

In den theoretischen Diskussionen der Vorkriegszeit bei allen Mächten war dem **Krieg zur See** eine große, wenn nicht die entscheidende Rolle zugeschrieben worden. Die Realität des Krieges zeigte jedoch eine andere Entwicklung. Großbritannien verzichtete auf eine enge Blockade der deutschen Küsten und zog eine weiträumigere vor, so dass es nicht zu der erwarteten Entscheidungsschlacht in der Nordsee kam. Es gab lediglich zwei Gefechte, und zwar vor Helgoland im August 1914 und auf der Doggerbank (auf der Höhe von Hull nahe der englischen Küste) im Januar 1915. Bei beiden erlitt die deutsche Flotte höhere Verluste als die britische, es gab aber keine wirkliche Entscheidung.

Auf den Weltmeeren führen „heimatlose“ deutsche Geschwader Operationen gegen britische Schlachtschiffe. Am bekanntesten ist sicher die des Grafen Spee, der zunächst eine britische Einheit besiegte (Coronel am 1. November 1914), schließlich jedoch von britischen Schlachtkreuzern versenkt wurde (Falklands am 8. Dezember 1914). Daneben führten einzelne Schiffe oder kleinere Einheiten den so genannten „Kreuzerkrieg“ gegen feindliche Handelsschiffe, konnten aber nur Nadelstiche setzen. Verbunden mit dieser Art Krieg ist der Name des Grafen Luckner, der später zur Legende wurde.

Zur bedeutendsten Facette des gesamten Seekrieges wurde der U-Boot-Krieg. Zunächst wurden deutsche U-Boote nur gegen Kriegsschiffe eingesetzt, weil die deutsche Marineleitung bei einem Einsatz gegen Handelsschiffe Probleme mit dem Kriegsvölkerrecht sah. Die dort festgelegte Prisenordnung sah vor, dass Handelsschiffe nur versenkt werden durften, nachdem vorher der Besatzung Gelegenheit gegeben worden war, von Bord zu gehen und sich in Gefangenschaft zu begeben. Trotz aller Bedenken wurden bis Mai 1915 ca. 120 Schiffe in einer Zone um die britischen Inseln versenkt.

Am 7. Mai 1915 wurde das britische Passagierschiff RMS **Lusitania** – eines der größten, schnellsten und luxuriösesten Passagierschiffe der Welt - von

einem deutschen Unterseeboot vor der südirischen Küste versenkt. Von den ca. 2000 Menschen an Bord, darunter auch Frauen und Kinder, ertranken 1200, von denen 128 amerikanische Staatsbürger waren. Es gab nach dem Torpedotreffer eine große Explosion, die nach heutigem Forschungsstand durch Munition verursacht wurde, die an Bord transportiert wurde. Scharfe Proteste der USA bewegten Kaiser Wilhelm II. zu der Anordnung, keine Passagierschiffe mehr zu versenken. Als im August der Dampfer „Arabic“ versenkt wurde, auf dem erneut US-Bürger umkamen, erteilte der Kaiser nach amerikanischen Protesten im September 1915 den Befehl, den U-Boot-Krieg um die britischen Inseln ganz einzustellen.

U-Boote wurden danach nur noch gegen feindliche Flotten und zur Unterstützung eigener Flottenoperationen eingesetzt. Die Angriffe richteten sich vor allem gegen den Nachschub für das britische Expeditionskorps in Frankreich, gegen Minenleger im Ärmelkanal und vor der südostenglischen Küste und nutzten die besetzten Häfen in Flandern als Einsatzbasen. Daneben wurden U-Boote in das Mittelmeer verlegt und dort zur Unterstützung der österreichisch-ungarischen Marine eingesetzt, besonders nach dem Kriegseintritt Italiens, sowie zur Unterstützung der türkischen und deutschen Verteidiger von Gallipoli und der Dardanellen. Außerdem wurde ab August im Mittelmeer ein U-Boot-Handelskrieg nach der Preisordnung mit zunehmendem Erfolg geführt.

Die Luftfahrt war noch sehr jung und befand sich noch im Stadium der Entwicklung. Absicht des **Luftkrieges** war zunächst Aufklärung feindlicher Stellungen und Truppenbewegungen sowie Bombardierung feindlicher Ziele. Dazu wurden Ballons, Flugzeuge und Luftschiffe (Zeppeline) eingesetzt. Später kamen die Artilleriebeobachtung mit Zielerkundung, Schuss- und Wirkungsbeobachtung hinzu. Ab August 1915 setzte das deutsche Militär speziell für den Luftkampf entwickelte Einsitzer ein, die für die Luftüberlegenheit an der Westfront sorgten.

**Heimat.** Bis zum Ersten Weltkrieg waren „Front“ und „Heimat“ zwei deutlich voneinander getrennte Schauplätze. Der Begriff „Heimatfront“ entstand nach Kriegsbeginn und bezeichnete die enge Verbindung von Front und Heimat mit totaler Mobilisierung und Ideologisierung der Nation. Die Heimat war nicht nur durch Luftangriffe von den Auswirkungen des Krieges betroffen. Seit 1915 waren die Industriebetriebe auf Kriegswirtschaft

umgestellt. Im Laufe des Krieges kam es zu einer weitgehenden Rohstoffbewirtschaftung. Frauen waren zunehmend in zuvor reinen Männerberufen tätig und ersetzten teilweise die im Feld stehenden Arbeiter. Der Arbeitskräftemangel wurde trotzdem immer größer. Zunehmend wurden seit Ende 1915 Kriegsgefangene vor allem in der Landwirtschaft, aber auch bei der Lebensmittelverteilung eingesetzt. Trotz dieser Maßnahmen wurde die Lebensmittelversorgung im Laufe des Krieges immer schlechter.

Auch in Erkrath waren alle diese Probleme spürbar, wenn auch vergleichsweise weniger radikal als in den umliegenden Großstädten. Das lag nicht zuletzt an den Maßnahmen, die Bürgermeister Franz Zahren (1872 - 1930), seit 1907 im Amt, traf. Er sorgte für die Sicherstellung der Versorgung mit Lebensmitteln und Brennstoffen sowie für deren Finanzierung. Als Ersatz für einberufene Beamte und Angestellte der Gemeindeverwaltung wurden neue Arbeitskräfte eingestellt, darunter mehrere weibliche Hilfskräfte.



Soldaten und Bevölkerung vor dem Erkrather Rathaus. Foto: Stadtarchiv Erkrath.

Der Vaterländische Frauenverein, dem hauptsächlich Ehefrauen und Töchter aus der Oberschicht und den bürgerlichen Schichten angehörten, betrieb ehrenamtlich betreute Lazarette, zu denen auch das Lazarett de Weerth in

Erkrath zählte, das über 26 Betten verfügte. Diese Lazarette pflegten vor allem genesende Soldaten. Der Verein kümmerte sich auch um die Angehörigen der Kriegsteilnehmer und sonstige Bedürftige. Für die Kinder von Frauen, die als Ersatz für einberufene Männer Arbeitsplätze in den Fabriken übernommen hatten, wurde eine Kriegskrippe eingerichtet, die Tag und Nacht geöffnet war. Auch um die Gesundheitsfürsorge für erkrankte Kinder kümmerte sich der Verein und half zudem mit Spenden für in Not geratene Familien. Zur Linderung der Versorgungsengpässe und Preissteigerungen wurden Kriegskochkurse veranstaltet und Kochberatungsstellen eingerichtet, bei denen Frauen Lebensmittel und Kochkisten billig kaufen konnten.

**Gefallenenzahlen für Erkrath:** Von August bis Dezember 1914 waren 24 Erkrather gefallen. Im Laufe des Jahres 1915 verzeichnete das Standesamt 44 Gefallene aus Erkrath, Hochdahl und Unterbach.

1915 gab es erste Friedensinitiativen, u. a. durch eine internationale sozialistische Frauenkonferenz, an der für die deutschen Sozialdemokraten Clara Zetkin und Rosa Luxemburg teilnahmen, sowie durch pazifistische Organisationen. Sie blieben jedoch ohne Wirkung.

Auch auf außereuropäischen Schauplätzen und in den Kolonien wurde Krieg geführt. Zu den wichtigsten Operationen gehörten die Kämpfe um die Durchfahrt durch die Dardanellen auf der Halbinsel Gallipoli, wo osmanische Truppen unter deutschem Oberbefehl gegen britische und französische Verbände kämpften. Die Durchfahrt war aufgrund ihrer strategischen Lage vor allem für die russische Marine und deren Nachschub von Bedeutung. Der Angriff der Alliierten schlug aufgrund des unerwartet heftigen türkischen Widerstandes fehl. Die Operation, bei der insgesamt über 500.000 Soldaten der Alliierten eingesetzt wurden, musste bis zum 9. Januar 1916 mit einer umfassenden amphibischen Evakuierung abgebrochen werden. Die Schlacht kostete 110.000 Soldaten beider Seiten das Leben. Weitere Fronten verliefen im Kaukasus zwischen Russland und der Türkei sowie in Mesopotamien, dem heutigen Irak, zwischen Großbritannien und dem Osmanischen Reich.

Insgesamt waren im Jahr 1915 ca. 1.050.000 Gefallene auf allen Seiten und an allen Fronten zu beklagen.

Zusammenfassung und Bewertungen zum Kriegsjahr 1915:

Dieses Jahr verdeutlichte, dass der Krieg noch länger andauern würde. Im Prinzip konnte keine Seite in diesem Jahr wesentliche Erfolge erzielen. Die Fronten waren verhärtet. Es kam zu einer technischen Radikalisierung des Krieges durch den Einsatz von Gas, den U-Boot-Krieg gegen Passagierschiffe und den Luftkrieg.

Der Düsseldorfer Historiker und Weltkriegsexperte Gerd Krumeich nannte 1915 ein „merkwürdiges Jahr“: Einerseits das Jahr mit den meisten Toten, andererseits das unbekannteste Jahr des Ersten Weltkriegs. Es wirkte nicht mythenbildend (wie 1916 – Verdun und Somme), vielleicht weil viele kleine Orte betroffen waren. Einerseits wurde der Tod fürs Vaterland verherrlicht, aber Gefallenenlisten und –zahlen wurden nicht mehr veröffentlicht. Die Glorifizierung des Todes und die Heroisierung der Gefallenen sollten über die Realität des grausamen und qualvollen Sterbens an der Front hinwegtäuschen.

Der verstorbene Historiker Wolfgang J. Mommsen sprach in Bezug auf 1915 von einer Banalisierung des Krieges. „Man begann sich daran zu gewöhnen.“

Erika Stubenhöfer

## **14. Wegekreuze in Erkrath**

Vortrag von Horst-Ulrich Osmann am 4. November 2016

Stein gemeißelt - Sebastianerbruder Peter Blind stiftete Wegekreuz.

Im früheren, sehr kleinen Dorf Erkrath hatten die wenigen, unbefestigten Verkehrswege keine offiziellen Bezeichnungen (1). Straßennamen und (heutige) Hausnummern wurden erst amtlich eingeführt, nachdem der erste Erkrather Bürgermeister Johann Kaiser 1898 sein Amt angetreten hatte. Am 6. April 1900 legte der Erkrather Gemeinderat in seiner Sitzung die künftigen amtlichen Namen für folgende Straßen fest:

- Bahnstraße
- Gerresheimer Straße (heute: Neanderstraße)

- Hochdahler Weg (von Haus Brück bis Hochdahl, heute: Eulental)
- Kreuzstraße
- Kirchstraße
- Leichstraße (1910 umbenannt in Hochdahler Straße)
- Mettmanner Weg (von Haus Brück bis zur Mettmanner Grenze, heute: Metzkausener Straße)
- Neandertaler Weg (vom Mettmanner Weg abzweigend nach Neandertal, heute: Mettmanner Straße)
- Rathelbecker Weg
- Unterbacher Weg (Verlängerung der Kreuzstraße nach Unterbach, heute: Erkrather Straße) (2).

Damit war das damalige Netz der sogenannten „Kommunalwege“ abgedeckt.

Bei der Namengebung war Kreativität nicht erforderlich, man griff auf topographische Gegebenheiten und ältere, ortsübliche Bezeichnungen zurück. Die Gerresheimer Straße führte nun mal nach Gerresheim! Im Dorfzentrum erhielten die Wege Namen nach altem Brauch und Gewohnheitsrecht. Dass die Bahn- und die Kirchstraße schon Jahre vorher inoffiziell so genannt wurden, belegen Akten des Wegebauetats (3). Für die Kreuzstraße namensstiftend war ein 1763 errichtetes Wegekreuz, das um 1954 beim Umbau des Treppenaufgangs zur Kirche von



Wegkreuz an der Kreuzstraße, 1948. Foto: Bildarchiv Horst Osmann

seinem ursprünglichen Platz an der Kreuzstraße in eine Mauernische zur Kirchstraße versetzt wurde.

Das ortsgeschichtlich interessante und historisch wertvolle Wegekreuz fristet dort seither ein Schattendasein. Von einer 1985 erfolgten Restaurierung durch Steinbildhauermeister Ulrich Hahn (4), bei der damals die 200 Jahre alte Inschrift noch einmal leserlich herausgearbeitet wurde, ist heute (fast) nichts mehr sichtbar. Die als Chronogramm ausgeführte Inschrift überliefert Anlass und Namen des Stifters:

„1763, Den 22. Mertz, Petrus Blindt, Ehefrau Catharina von der Linden, genannt Blint. Wo kein Creutz, da ist kein Christ, Dies Kreutz der Christen Zeichen ist, Gott der uns jetzt den Fried beschert, sey ohnaufhörlich fort geehrt“.

Horst-Ulrich Osmann

Quelle: <http://www.bruderschaft-erkrath.de/heimatgeschichte/wegkreuz/>

## **15. Preußen und der Rheinische Protestantismus**

Vortrag am 17. November 2016 von Prof. Wittmütz

Als ich dieses Motto las, unter dem viele Veranstaltungen im letzten Jahr standen, die an den Beginn der preußischen Herrschaft am Rhein 1815 erinnerten, dachte ich zuerst, es sei ironisch gemeint. Denn die ersten Jahrzehnte der neuen Herren wurden hier im Rheinland überhaupt nicht dankbar aufgenommen, sondern standen vielmehr im Zeichen manchmal heftiger Spannungen und Konflikte. Dann erfuhr ich, dass der Denkmalschutz dieses Motto „Danke, Berlin“ ausgewählt hatte und es überhaupt nicht ironisch gemeint war. Und in der Tat, unter Denkmalsaspekten waren die Preußen verdienstvoll, vollendeten sie doch den Kölner Dom, bauten den Altenberger Dom wieder auf, kümmerten sich um den Aachener Dom und um viele Burgen am Rhein. Aber sonst? Im Rheinland war ihre Herrschaft wenig beliebt, im Karneval wurde sie lächerlich gemacht, und selbst mit den rheinischen Protestanten entstanden bald heftige Konflikte, obwohl doch die preußischen Monarchen ebenfalls protestantisch waren. Von diesen Konflikten möchte ich heute berichten.

Der preußische König Friedrich Wilhelm III. hatte noch von Wien aus in seinem „Besitzergreifungspatent“ versprochen, dass er die Religion seiner neuen rheinischen Untertanen, „das Heiligste, was dem Menschen angehört“, ehren und schützen werde. Diese Aussage galt nicht nur den Katholiken im Rheinland, die etwa 75 Prozent der damaligen Bevölkerung von knapp zwei Millionen Menschen ausmachten. Auch auf protestantischer Seite gab es zunächst manche Skepsis. Dabei bekannte sich die neue politische Herrschaft zur reformierten Konfession, sie stand in dem Ruf, in konfessionellen Angelegenheiten tolerant zu sein. Zusätzlich versicherte der preußische Kultusminister Altenstein den neuen Untertanen, Preußen sei bestrebt, „für die evangelische Kirche nach Liebe, für die katholische nach Pflicht“ zu sorgen. Wenn man die preußische Auffassung von Pflichterfüllung in Rechnung stellt, konnten auch die katholischen Gläubigen der neuen Herrschaft mit Zuversicht entgegenblicken.

Für die Protestanten, die vor allem in den alten Herzogtümern Jülich und Berg unter den katholischen Wittelsbachern mancherlei Bedrückung erfahren hatten, schienen jetzt glücklichere Zeiten anzubrechen. Mit neuen „Konsistorien“, kirchlichen Verwaltungsbehörden in Koblenz und Köln, schickte Preußen sich an, wie zuvor die Franzosen die evangelische Kirche unter das Regiment des Staates zu stellen. Für die herkömmlichen Presbyterien und Synoden der rheinischen evangelischen Gemeinden blieb kein Raum mehr. Das preußische Vorgehen entsprang nicht nur dem Anspruch des preußischen Staates, wie er im Allgemeinen Landrecht von 1794 formuliert worden war, in dem es heißt, dass die „Privat- und öffentliche Religionsübung einer jeden Kirchengesellschaft ...der Oberaufsicht des Staates unterworfen“ sei, ihm lag auch der Anspruch des Königs zugrunde, „*summus episcopus*“ (oberster Bischof) aller evangelischen Gemeinden in seinem Herrschaftsgebiet zu sein. Und schließlich war auch das Bestreben maßgeblich, mit einer staatlichen Kirchenherrschaft die unterschiedlich ausgebildeten protestantischen Gemeinden in den zersplitterten rheinischen Territorien zu vereinheitlichen.

Der 1817 vorgelegte Entwurf einer Synodalordnung wies die Richtung: die Kreissynoden sollten zwar bestehen bleiben, doch zukünftig nur noch beratend wirken und aus staatlich ernannten Pfarrern bestehen, auch die Superintendenten sollten ernannt werden, Wahlen und eine Beteiligung von Laien war nicht vorgesehen. Dagegen erhob sich Protest, zuerst vorge-

tragen von einer von dem Moerser Superintendenten Wilhelm Gottfried Johann Roß einberufenen Versammlung von 16 Pfarrern aus Kleve, Berg und Mark, dann von weiteren Pfarrern, Presbyterien, Synoden und aus den Gemeinden selbst, die sich zum Teil mit „Immediateingaben“ direkt an den König wandten. Der deutlichste Widerstand gegen den Entwurf und gegen die Bevormundung der Kirche durch den König kam aus den ehemaligen Herzogtümern Berg, Jülich und Kleve, wo Presbyterien und Synoden weiterhin ihre Angelegenheiten eigenverantwortlich regeln wollten.

Überlagert und weiter verkompliziert wurde diese kirchliche Herrschafts- und Verwaltungsfrage durch die Anordnung des Königs, anlässlich des 300jährigen Reformationsjubiläums 1817 eine Union der lutherischen und der reformierten Gemeinden in seinem Reich durchzuführen. Die Überwindung des konfessionellen Zwiespalts lag einmal im Interesse einer nach innerem Frieden strebenden preußischen Innenpolitik, sie fand aber auch Unterstützung in der Kirche selbst und einer von der Aufklärung und dem Pietismus beeinflussten Theologie. Für die Aufklärung waren zwei protestantische Kirchen, die einander nahe standen und vergleichbare Ziele erstrebten, unvernünftig, während der Pietismus prinzipiell alles Dogmen der Kirche ablehnte und die persönliche Frömmigkeit und Hinwendung jedes einzelnen Gläubigen zu Gott forderte.

Aber es gab auch Kritiker einer Union, unter ihnen der berühmte Theologe Friedrich Schleiermacher. Und es gab jene, die zwar eine kirchliche Union befürworteten, aber nicht durch eine Kabinettsordre des Königs. Eine Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen könne nur – so meinten die Kritiker der Union - durch eine Bewegung innerhalb der Kirchen selbst erfolgen. Die Trennung sollte abgeschafft werden, wenn es keine theologische Begründung mehr für sie gebe.

Für Friedrich Wilhelm III bot das Reformationsjubiläum einen idealen Anlass, am 31. Oktober 1817 die Gründung der Union in seinem Reich – trotz Bedenken aus seinem Umfeld – vorzunehmen. In seinem Aufruf betonte der König, dass die von ihm beabsichtigte Unionskirche eine innere Einheit zum Grund haben soll. Es heißt dann, dass „Alles in Einem Glauben, in Einer Liebe und in Einer Hoffnung sich zu einer Herde bilden wird“. Von einem Bekenntnis oder einer gemeinsamen Lehre ist nicht die Rede, die theologischen Unterschiede zwischen Lutheranern und Reformierten, etwa in der Abendmahlsfrage, wurden ausgeklammert.

In den protestantischen Gemeinden des Rheinlandes fand die Union meist Zustimmung, der 31. Oktober 1817 wurde überall in Preußen als großes Fest gefeiert, bei dem die Befreiung vom Papsttum ebenso eine Rolle spielte wie die Befreiung von Napoleon, die man selbst miterlebt hatte. In den zahlreichen Festpredigten wurde Luther sowohl wegen seines religiösen Wirkens wie auch als Nationalheld gefeiert, seine Tat gewann Bedeutung nicht nur für alle Protestanten, sondern auch für alle Deutschen.

Der preußische König ging in seinem Unionsstreben allerdings weiter als seine Ordre verlautbarte, er wollte eine völlige Einheit der Kirche, auch in der Form des Gottesdienstes, der Agende, in der Liturgie, in der Ausstattung der Kirchen mit Kruzifix, Altar und Kerzen, selbst in der Tracht der Pfarrer, sie alle sollten jetzt den Talar nach dem Vorbild der Hugenottengemeinden in Preußen tragen. Die Feierlichkeit des Gottesdienstes sollte wieder stärker zum Vorschein kommen, wie der König es bei den russischen Verbündeten und in der Anglikanischen Kirche kennengelernt hatte. Der König empfahl den Abendmahlsgottesdienst am Reformationstag, an dem er selbst mit seiner Familie teilnahm, als Modell für einen generellen Unionsgottesdienst in den protestantischen Gemeinden seines Reiches.

Das war nun gar nicht nach dem Geschmack vor allem der rheinischen Gemeinden. Für den Gottesdienst am 31. Oktober 1817 beugten sie sich größtenteils königlichen Vorschriften, im November desselben Jahres schon kehrten sie zu ihren herkömmlichen Gottesdienstformen zurück. Die Union wurde von ihnen nur als Zusammenführung von Schul-, Armen- oder anderen Sondervermögen durchgeführt, vielleicht auch noch als „Verwaltungsunion“, die meisten Gemeinden blieben aber als selbstständige Körperschaften bestehen. Und die Berichte aus den Jahren 1817/18 zeigen, dass im ganzen Königreich eine bunte Vielfalt alter und neuer Gottesdienst- und Abendmahlsriten herrschte.

Seit 1821 bemühte sich der König verstärkt um eine einheitliche Gottesdienstordnung für ganz Preußen. Um den Impetus der Reformationsfeiern zu nutzen, griff er auf Agenden aus der Reformationszeit zurück, etwa aus Brandenburg oder aus Schlesien. Die für das Weihnachtsfest 1821 herausgebrachte Agende für den Dom in Berlin wurde sofort in der preußischen Armee eingeführt und allen übrigen protestantischen Gemeinden im Lande mit so viel Nachdruck nahegelegt, dass zu erkennen war, dass der König sie überall verbindlich machen wollte.

Vor allem im Rheinland stieß diese Agenda auf breite Ablehnung. Die Wellen schlugen hoch, wie eine Bemerkung des Kölner Konsistorialrates Grashof zeigt, über die neue Agenda würde selbst in den gemeinsten Dorfschenken leidenschaftlich diskutiert. Kruzifix, Kerzen, Niederknien – das wurde selbst von den rheinischen Lutheranern als „katholisch“, feststehende Gebete und das Glaubensbekenntnis in jedem Gottesdienst als zwanghaft empfunden. Und eine Ursache für die neue Agenda, den Gottesdienst feierlicher zu machen, so dass er von mehr Gläubigen besucht werde, entfalle im Rheinland. Hier sei ein nachlassender Besuch nicht festzustellen, im Gegenteil. Die Kritiker der königlichen Agenda verwiesen zudem darauf, dass der König kein „ius liturgicum“ (Kompetenz über die Liturgie) habe. Sie erkannten den König als ihren Landesherrn an, doch nicht als ihren Kirchenherrn. „Der König ist nicht das Haupt unserer Kirche“, wie es eine Düsseldorfener Bittschrift formulierte. Das Recht „supra sacra“, die Aufsicht über die Kirche, etwa über ihr Finanzgebaren, stand man dem König zu, aber nicht das Recht „in sacra“, des bischöflichen Eingriffs in die Kirche.

Wo die Trennungslinie zwischen diesen beiden Bereichen sei, darüber entwickelten sich in den folgenden Jahren die Konflikte. Zum Beispiel an der Frage, wem die Prüfung der Pfarramtskandidaten nach deren Studium obliege, eine Aufgabe, die seit der Bildung von Synoden im 16. Jahrhundert von diesen vorgenommen worden war, die aber jetzt die königliche Behörde beanspruchte. Die Einführung der königlichen Agenda wurde das beherrschende Thema in der rheinischen Kirche in den folgenden Jahren. Die Gemeinden und ihre Pfarrer wurden regelmäßig zu ihrer Haltung befragt, die Auseinandersetzung spielte sich direkt auf der Ebene der Gemeinde ab, sozusagen zwischen dem einzelnen Gottesdienstbesucher und dem König. 1822 lehnten alle evangelischen Kirchengemeinden im Rheinland – bis auf eine – die Agenda ab, 1826 noch 420 von 431 Gemeinden. Der König übte Druck aus, zum Beispiel bei der neuen Besetzung von Pfarrstellen, wo nur die Kandidaten berücksichtigt wurden, die die neue Agenda einführen wollten. Seinem Ziel eines einheitlichen Gottesdienstes auch im Rheinland kam er jedoch kaum näher.

Dabei stand der Widerstand, den viele Geistliche und ihre Gemeinden damals gegen die königliche Agenda leisteten, in jenen Jahren immer in der Gefahr, als ein Widerstand gegen den König selbst interpretiert und verfolgt zu werden. Und das war gefährlich in der Zeit der Restauration, seit

den Karlsbader Beschlüssen wurden „Demagogen“ und Demokraten verfolgt und als Revolutionäre gebrandmarkt. Doch die widerspenstigen Pfarrer waren keine Revolutionäre, sondern treue Anhänger des Königs. Der Elberfelder Pfarrer Gottfried Daniel Krummacher brachte es auf den Punkt, als er äußerte, dass er den König als seinen politischen Herrn anerkenne und ihm unbedingten Gehorsam schulde, dass er ihn aber verabscheue, wenn der König sich anmaße, in seine Beziehung zu Gott einzugreifen.

Die beiden Parteien standen sich unversöhnlich gegenüber. Seit 1826 bemühten sich Pfarrer Roß und Kultusminister Altenstein um einen Kompromiss. Und dieser kam zustande, weil es gelang, den „Agendenstreit“ mit dem Verfassungsproblem der rheinischen Kirche zu verknüpfen. Wenn der König den Presbyterien und Synoden im Rheinland eine kirchenleitende Stellung zubilligte, könnten die rheinischen Gemeinden dem König in der Agende entgegenkommen. Nach mühsamen Verhandlungen konnte 1835 eine rheinische Kirchenordnung verabschiedet werden, die auch für Westfalen galt und die den Presbyterien, den Kreissynoden und einer rheinischen Provinzialsynode weitgehende Entscheidungsbefugnisse gab. Diese Berliner Zugeständnisse waren mit der rheinischen Zustimmung zu einer modifizierten Agende erkaufte worden, die zum ersten Mal am Ostersonntag 1835 praktiziert wurde. Damit – so schien es – hatten die Auseinandersetzungen zwischen dem König und der rheinischen Kirche ein Ende gefunden.

Das traf nicht ganz zu, es gab, etwa im Wuppertal, zahlreiche Mitglieder der reformierten Gemeinde, die sich weiterhin sträubten, den Gottesdienst – so wie er jetzt nach der neuen Agende gehalten wurde – zu besuchen. Fernbleiben konnte man nicht, so erschienen die „Protestler“ erst kurz vor der Predigt und verließen ihn nach dieser wieder. Sie weigerten sich auch, die geforderte „Gemeindesteuer“ zu zahlen und als es 1848 möglich wurde, aus der Evangelischen Kirche Preußens auszutreten, gründeten sie eine „freie Gemeinde“, eine der ersten in Preußen. Mit Hermann Friedrich Kohlbrügge beriefen sie einen reformierten Pfarrer aus den Niederlanden und nannten sich fortan „Niederländisch-reformiert“. Die Gemeinde mit ihrer Kirche und ihrem Friedhof existiert noch heute.

Volkmar Wittmütz



Hrsg.: Bergischer Geschichtsverein, Abt. Erkrath, e.V.  
[www.bgv-erkath.de](http://www.bgv-erkath.de)

ISSN 0947-7306